

P. Philipp Jeningen und unsere Zeit

In den Tagen seiner Verbannung auf St. Helena verbreitete sich einst Napoleon gegenüber General Bertrand in geistvoller Weise über das tragische Geschick aller Großen dieser Erde, denen es nie vergönnt sei, noch über den Tod hinaus die Herzen der Menschen zu fesseln, wenn auch ihre Gegenwart, ihr Blick, ihre Stimme wie mit geheimer Zaubermacht noch so sehr Tausende bestrich. Ein Alexander, ein Cäsar, ein Hannibal selbst wären daran gescheitert mit all ihrem Genie. Nur einer habe das vermocht, und das sei ein Beweis seiner Gottheit, Jesus Christus. Das größte Wunder Christi sei sein Reich der Liebe¹. Napoleon hatte recht. Eines aber hatte er noch vergessen. Was keinem Großen dieser Welt gelingt, das wird durch Christus auch seinen Getreuen, den Großen seines Reiches, zuteil. Christus hat einst gesprochen, wenn ich erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen. Er ruft seit jener Stunde alle in sein Reich der Liebe. Die Besten, die Edelsten, die wahrhaft Großen aus allen Völkern und Nationen, allen Sprachen und Ständen kommen, kommen oft aus tiefstem sittlichen Elend. Er zieht sie empor an sein göttliches Herz, in die geheimnisvolle Nähe seiner alle menschliche Kraft übersteigenden sittlichen Vollendung. Er schickt sie wieder hinaus in die Welt als Eroberer der Herzen, als Krieger im Kampf, als Führer zum Sieg. Noch mehr, er macht sie zu wahrhaft Großen, die nicht bloß mit ihm weiter wirken am Aufbau seines Reiches der Liebe mitten im Weltgeschehen, sondern auch mit ihm teilnehmen dürfen an der Liebe und Verehrung zu seiner geheiligten Person, an dem Ruhm seiner eigenen Unsterblichkeit.

Das ist ihre Aufgabe und ihr großer Lohn, und niemand wird dazu berufen, den nicht die göttliche Vorsehung uns Kleinen, „deren Ruhm ein enger Sarg, ein stilles Grab verbirgt“, als wahrhaft Großen schenken will, als Führer und Wegbereiter hin zu Christus, empor zur nächsten unmittelbaren Nähe Jesu. Deshalb wird die Kirche auch P. Jeningen nie auf die Altäre erheben, mag er seiner Zeit noch so viel geworden sein, mag er einst von seinem Volke noch so sehr als wahrhaft Großer verehrt worden sein, wenn er nicht berufen ist, auch unter uns noch fortzuwirken, wenn nicht seine Feuerseele, im Erlöserherzen gereinigt und zur flammenden Glut entfacht, auch uns mit ihrem verklärten Glanze leuchtet und mit ihrer lodernden Gewalt entzündet.

P. Philipp Jeningen ist am 5. Januar 1642 in Eichstätt geboren. Um seinen Beruf mußte er kämpfen wie viele andere, und der Eintritt in den Jesuitenorden wurde ihm nicht leicht gemacht. Der Vater sah in ihm seinen Stolz. Die Mutter konnte seinen Verlust nicht übers Herz bringen. Nach langem Kampfe trat er endlich am 19. Januar 1663 zu Landsberg ins Noviziat der oberdeutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu ein. Hier legte der junge Magister der Philosophie den Grund zur Verwirklichung des ignatianischen Ideals der Christusnachfolge. Während der langen Jahre seiner Studien fand der an Geist und Herz reich begabte junge Mann keine nennenswerten Schwierigkeiten. In Ingolstadt vollendete er 1672 seine bereits vor dem

¹ Nicolas, Philosophische Studien über das Christentum, Bd. 4, Kap. 2.

Stimmen der Zeit. 111. 4.

Eintritt begonnenen philosophischen und theologischen Studien, und in Dillingen war er jahrelang als Lehrer und Erzieher der Jugend tätig. Außergewöhnliche Arbeit gab es da nicht zu leisten. Dennoch erstarkte seine reine Seele im Alltag des Lebens, in der Verborgenheit des Ordenshauses zu ungeahnter Kraft. Achtunddreißig Jahre war P. Jeningen bereits alt, als er endlich, aus der Schule Gottes entlassen, seinen segensreichen Beruf als Seelsorger am Wallfahrtsort Schönenberg bei Ellwangen (Württemberg) sowie als Volksmissionär des umliegenden Gebietes antrat. Mehr als zwanzig Jahre lang zog er nun von Dorf zu Dorf und hielt ohne Rast und Ruh Mission auf Mission. An Geist noch rüstig und voll Lebensmut, aber an Körperkraft erschöpft, erlag er den Anstrengungen seiner Tätigkeit am 8. Februar 1704.

Das war, äußerlich betrachtet, der gewöhnliche Lebenslauf eines Volksmissionärs, wie ihn so viele gelebt haben, deren Beten und Ringen, deren Opfer und Taten einzig und allein im Buche des Lebens eingetragen stehen. P. Jeningens Leben aber hat einst, da es noch in seinen Adern pulsierte, Tausende von Herzen mit geheimnisvoller Gewalt gepackt, hat einen Einfluß ausgeübt auf seine Zuhörer, der sich von Generation zu Generation weiterpflanzte. Sein Bild, sein bezaubernder Charakter lebt noch heute im schlichten Volke, in edlen Laien wie in zahllosen Priesterherzen, und wer ihn nicht gekannt und zum ersten Mal seine große Seele auf sich wirken läßt, fühlt gleichsam etwas auf sich überströmen, das die eigene Seele zum Schwingen bringt und höher schlagen läßt. Weshalb? Was ist das Geheimnis dieses Mannes? Was hat er uns zu sagen in der Zeit des Zusammensturzes aller irdischen Größen, in einer Zeit, wo alle weltlichen Machtgelüste zuschanden werden und nur den Völkern unerträgliche Opfer auferlegen? Zwar ist unsere Not nicht so allgemein, so himmelschreiend wie in den Tagen P. Jeningens, in den Schreckenstagen eines Dreißigjährigen Krieges, in den endlosen Raubkriegen eines Sonnenkönigs, Ludwigs XIV., die unser deutsches Volk auf Jahrhunderte hinaus zu Grunde gerichtet haben. Doch sehen sich die äußern Verhältnisse, die politischen Wirren einst und jetzt wie die soziale Verelendung ähnlich genug. Sollten wir da nicht das Walten der Vorsehung erkennen, wenn sie uns jetzt gerade P. Jeningen von neuem als einen Gesandten seines mitten und über allem irdischen Chaos in heiligem Frieden wirkenden lebendigen Reiches der Völkerveröhnung und Brudereintracht erstehen läßt? Doch P. Jeningens Einfluß scheint uns noch tiefer gehen zu sollen. Er war ein Charakter, der durch ein hartes Leben geschult, durch eine außergewöhnliche Fügung und Führung in wunderbare Lebensgemeinschaft mit Christus berufen, auch unserem heutigen religiösen Geistesleben viel zu sagen und zu bieten hat.

Wo immer wir heute dem Strome des Lebens nahen, da rauschen uns die Fluten autonomer Selbstherrlichkeit entgegen, die mit unwiderstehlicher Naturkraft alle fesselnden Dämme brechen und in das unabsehbare Meer religiöser Wogen und Wellen hineintreiben, die kommen und vergehen wie die Träume eines indischen Sadhu. Wohl dem, der nicht selbst fortgerissen wird von dieser Voraussetzungslosigkeit des Denkens gegenüber jeder religiösen Wahrheit, von dieser selbstverständlichen Kritik, die, aller religiösen Ehrfurcht bar, auch vor den höchsten Fragen des Lebens nicht halt macht. Trotz allem aber gähnt

uns aus diesem Strom der widersprechendsten Meinungen und religiösen Systeme, eine abgrundtiefe Not entgegen, die vielleicht nur der ganz zu würdigen vermag, der sie selbst in unsagbaren Schauern ausgekostet hat, eine unergründliche Leere, die von all der Fülle religiös-wissenschaftlicher Probleme nicht auszufüllen ist und nur ausgefüllt werden kann durch die überwältigende Größe und Tiefe der unendlichen heiligen Gottesidee, vor der der kleine Menscheng Geist erst selbst in heiliger Ehrfurcht bis in die Tiefen seines eigenen Nichts sich niederbeugen lernen muß, soll ihm Verständnis für wahre wesenhafte Frömmigkeit aufleuchten. P. Jeningen ist nie durch eigene Lebensschuld in diesen klaffenden Abgrund hinabgestiegen. Die Kinder seiner Zeit, Katholiken und Andersgläubige, unter denen er gearbeitet hat, kannten noch nicht das letzte Ziel, zu dem hin die kirchliche Revolution des 16. Jahrhunderts den Weg gebahnt hatte und vor dem die kommende Aufklärungszeit die letzten Schranken niederriß. Aber sein Geist war tief und weit genug, um von der unendlichen Heiligkeit seines praesentissimus Deus erschüttert und durchbebt zu werden. Er, dessen Seele sich fleckenlos, wie sie aus dem Wasser der Wiedergeburt gestiegen war, zu ihrem Schöpfer emporschwingen konnte, lernte in wahrer Demut und Selbsterkenntnis schreiben: „Die Sterne kennen mich und schauen auf mich hernieder, das unwürdigste aller Menschenkinder. Kaum kann die Erde mich Unreinen länger ertragen.... Wahrlich, ich habe oft einen solchen Abscheu vor mir selbst, daß ich weder im Himmel noch auf Erden, noch in der Unterwelt einen Ort finde, um mich zu verbergen!“¹ Eine solche Selbsterkenntnis infolge eines tiefgreifenden Erlebnisses erpreßte einst auch dem hl. Ignatius in Manresa jenen bekannten „staunenden Ausruf der Bewunderung verbunden mit steigender Gemütsregung“, wie es denn möglich sei, daß alle Geschöpfe, Sonne, Mond und Sterne ihm noch dienten, statt ihn zu verschlingen und neue Höllen für ihn zu schaffen. In den gewaltigen Exerzitienbetrachtungen mit ihrer logischen Schärfe und ihrem psychologisch feinen Aufbau hat auch P. Jeningen sich ganz und gar vor der unendlichen Majestät des allheiligen Gottes tief beugen gelernt, in jenen Exerzitien, von denen unser Heiliger Vater Pius XI. in einem Apostolischen Schreiben (vom 25. Juli 1925) sagte, es sei eine durch die Erfahrung bestätigte Tatsache, daß den Exerzitien des hl. Ignatius eine Kraft innewohne, die die größten Schwierigkeiten zu meistern vermöge, mit denen die Menschen von heute zu kämpfen hätten.

In den dreißigtägigen Exerzitien seines Noviziates hatte P. Jeningen zum ersten Mal das unauslöschliche Erlebnis göttlicher Größe und menschlicher Kleinheit, sittlicher Schönheit und eigener Mindertwertigkeit kennengelernt, das den tiefsten und ausgeprägtesten Charakterzug seines Wesens in ihm gestaltete — Demut nennen es seine ersten Lebensbeschreiber —, jene einzigartige Kraft der Seele, die zwar dem Heiden eine Torheit oder ein Rätsel ist, dem Christen aber nach dem Vorbild des sanftmütigen und demütigen Meisters das Fundament aller Weisheit. In wahrer Selbsterkenntnis und schweigender Ehrfurcht vor der göttlichen Majestät beherrscht die demütige Seele alles Streben nach Glanz und Glitter menschlicher Ehre, die ihr nichts anderes

¹ P. Philipp Jeningen S. J., ein Volksmissionär und Mystiker des 17. Jahrhunderts. Nach den Quellen bearbeitet von A. Höß S. J. (Freiburg 1924) 283.

dünkt als einfältige Torheit, ein unverständiges Ringen um den Vorrang unter geschöpflichen Kleinheiten. Sie sucht einzig und allein wahre Größe in der Nähe Gottes. Die Exercitien blieben deshalb für P. Jeningen sein ganzes Leben lang die Schule, in der er sein Verhältnis zu Gott stets tiefer erfaßte, seine eigene seelische Kleinheit immer mehr mit Gottes Größe erfüllte, hinanwuchs ans Herz des Gottmenschen, bis jene paulinische Tatsache in Erfüllung ging, daß er ganz in Christus und Christus in ihm lebte. Er wußte es; um dieses Hochziel zu erreichen, mußte er immer tiefer in seine Kleinheit hinuntersteigen, um die Liebe zu umfassen, den Weg der Demut gehen, und er kannte kein anderes Mittel dazu als immer wieder die heiligen Exercitien. Selbst in der schwersten und drängendsten Arbeit widmete er ihnen reiche Zeit. Als Missionär hatte er von seinen Obern sich die Erlaubnis erbeten, dreimal jährlich acht bis zehn Tage darauf verwenden zu dürfen. Fast regelmäßig ging er dazu hinauf nach Landsberg, das einst sein Manresa geworden war und es sein ganzes Leben lang bleiben sollte. Am frohen Eifer der Novizen wollte sich der demütige Mann, wie er zu sagen pflegte, aufrichten und für den Dienst Gottes erneuern.

Ja, für den Dienst Gottes erneuern! Diener Gottes sein, das war ihm nicht bloß tiefste Erkenntnis seines eigenen innern Wesens, Gottes Diener zu werden, von Tag zu Tag mehr, das erschien ihm höchste Lebensaufgabe im Dienste der Menschheit, wie er Lebensaufgabe des servus Jahve war. Diener Gottes sein wurde ihm inneres Leben vor dem allgegenwärtigen Gott, ein Leben seelischer Reinheit und Selbstzucht in der Erfüllung des reinsten und heiligsten Willens bis zur bewußten innigsten Lebensgemeinschaft mit dem praesentissimus Deus. Er brauchte sich dazu nicht loszuringen von Sünde und verkehrter Leidenschaft, aber auch für ihn bedeutete die Erlangung dieses Zieles ein Reifen unter schwerer Arbeit. Nichts können wir aus seinen Tagebuchaufzeichnungen und Freundesbriefen besser verfolgen, von ihm lernen, als wie er vom Ringen um Gottes Gegenwart zur innigsten Verbindung mit Gott emporstrebt, bis er schließlich als Lohn seiner Mühen durch freies Geschenk der Gnade eines ständigen Wandels vor Gott gewürdigt wurde, wie wir ihn selten ausgeprägter als charakteristisches Merkmal eines innern Lebens finden.

Diener Gottes sein, ganz in der Vereinigung mit dem göttlichen Willen leben, machte ihn aber auch zum Diener aller, der wirklich allen alles werden konnte, stark und gewaltig an seelischer Kraft, so elend und gebrechlich er auch dem Leibe nach war. P. Jeningen hatte sich schon in seinen Studien vielleicht durch übergroße Anstrengung seine Gesundheit geschwächt. Als Missionär war er oft von Krankheiten und körperlichen Armseligkeiten geplagt, übte dabei noch eine staunenswerte Bußstrenge, gönnte seinem Körper kaum das Allernotwendigste an Speise und Trank, schlief des Nachts nur ein paar Stunden, wußte nicht, was Erholung heißt, und trotzdem war er der Pater, der stets zu allem bereit war, der niemand einen Dienst versagte, der, wie der Volksmund sagte, mehr wie ein ganzes Kolleg zur Ehre Gottes arbeitete. Das brachte nur ein Mann zustande, der wie sein Meister von Herzen demütig war. Demut machte seine Seele bereit und aufgeschlossen, um die Fülle der göttlichen Kraft in sich aufzunehmen und zu gestalten. Der Unendliche kann in seinem Dienst nur

den Demütigen gebrauchen, der sich beugen und formen läßt und nicht unter den Hammerschlägen des Lebens zerbricht. Nur den Demütigen erfüllt er mit seiner eigenen Gotteskraft und stellt ihn hinein in den Strom des Lebens wie einen gewaltigen Granitblock. Umspült und umrauscht von den Tagesmeinungen, aber nicht mit fortgerissen, weist er unentwegt, ein heiliges Mahnzeichen, hinauf zu den Sternen.

Ein zweiter, fast krankhafter Zug geht durch unsere heutige Welt, die Sucht nach dem Erlebnis. Leidenschaftlich verlangt der Moderne mit unstillbarem Hunger in der Diesseitswelt alle nur erfassbaren Lebensreize zu erspüren. Mit ungesund gesteigertem religiösen Drang und irregeleiteter Gefühlsfrömmigkeit stürzt er sich in theosophisch-antroposophische Mystizismen, um das Göttliche in den Tiefen seines eigenen Innern zu erleben. Eine unbefriedigte Ernüchterung, eine ekelerregende Leere ist oft genug das traurige Ergebnis. Anders bei P. Jeningen. Glühend und den ganzen Menschen aufs tiefste erschütternd waren seine Erlebnisse, in denen er wahrhaft „Göttliches erleben“ durfte. Nicht in raffinierter Befriedigung eines übersättigten Gefühls, sondern in vollkommener Selbstlosigkeit, Selbstentäußerung und Hingabe der eigenen Person in Leiden und Arbeiten und Opfern für seinen gekreuzigten, gedemütigten Erlöser konnte er in der eigenen Seele immer mehr Gott wahrhaft erleben, wenn ihn der Allgegenwärtige, Allheilige an sich zog und seinen Geist ewige Wahrheiten, ja in bildlosem Schauen sich selbst vor seine Seele stellte, wenn P. Philipps Herz in übermenschlicher Liebeskraft, aber durch Gottes Gnade getragen, Liebe und Leid kosten lernte, reinste Liebesglut, bitterste Leidenschaft aus dem Kelch, nein aus dem Herzen des Erlösers selbst: „Aus meinen Wunden trinke meinen Trost, den ich niemals von dir nehmen werdel“ (Leben S. 151).

P. Jeningen hat diesen Trost nicht einmal bloß in der Gnadenstunde jener herrlichen Vision wie sein großer Mitbruder, der heilige Kirchenlehrer Petrus Canisius, zu St. Peter in Rom empfangen. Zahllose Stellen seiner Tagebuchaufzeichnungen berichten uns davon. In besonderer Weise war das Jahr 1680, das erste seiner Ellwanger Tätigkeit, in dieser Hinsicht ausgezeichnet. „Heute ist mir ein wunderbarer, himmlischer Trost zuteil geworden, eine wahrhaft göttliche Gnade“, schreibt er am 7. November 1680. „Ich hatte erkannt, wie wahr mir die allerseligste Jungfrau sagte, ich werde dich in diesem Jahre mit Trost erfüllen“ (Leben S. 144). „Von unaussprechlich hohen Erleuchtungen“ ist er an einem andern Tag „überströmt“, „mit unaussprechlichem Licht über Christi Herrlichkeit“ an einem Festtag des hl. Franz von Assisi „erfüllt“ worden. Besonders in den Exerzitien wurden ihm solche Gnaden in reichem Maße zuteil. Stundenlang konnte er da wie einst sein heiliger Vater Ignatius von Tränen der Liebe überströmt, von himmlischem Lichte übergossen, tief eingetaucht in himmlischen Gnadentrost am Altare stehen (Leben S. 144). Das gleiche wie in seinem Tagebuch berichtet er auch in vertrauten Freudesbriefen immer wieder: „Welch ein Schatz, den allgütigen Gott, den unendlichen, den allweisen zu erkennen, zu lieben, zu umfassen, zu besitzen und als gegenwärtig festzuhalten“ (Leben S. 157). „O unaussprechliches Glück, der ewige Gott ist gegenwärtig und senkt sich hinein in das leere Herz“ (Leben S. 159).

Allein so wie der Herr es ihm einst gesagt hatte, aus Wunden des Kreuzes hat er diesen Trost getrunken, nachdem er selbst den Berg des Leidens erstiegen hatte. Das Geheimnis des Kreuzes war es, das ihm oft wie ein mysterium paradoxon erschien, „in dem Freude und Trauer sich einen“. Er hat nicht den Trost gesucht, sondern den Leidenskelt des Herrn. In ihm aber den einzig wahren Trost gefunden. Er wollte seinem Herrn ähnlich werden und am Erlösungswerk mit ihm schaffen, die Menschen aus der Tiefe der Sündhaftigkeit und Gottesferne hinauf zur heiligen Gottesnähe führen. Deshalb ist er selbst den Weg des Kreuzes Jesu Christi, den Weg des Leidens und der Bitterkeit dieses Lebens gegangen, auf dem allein wahre Erlebnisse innern Glückes zu finden sind, bis hinauf zu den höchsten, im Besitze des Glückes selbst an unserem seelischen Endziel. Auf diesem alten und immer neuen Wege geht uns P. Jenningen voran und lehrt unserer heutigen Zeit die Torheit und Bitterkeit ihres unersättlichen Heißhungers nach Sinnengenuss, lehrt uns die alte Weisheit der Entsagung, die kostbare Frucht, die am Lebensbaum des Kreuzes Christi reift. Von den vielen Leiden, die ihn bei seiner schwächlichen Gesundheit, bei seiner aufreibenden Tätigkeit ständig drückten, wollen wir hier nicht sprechen, auch nicht von den harten Bußübungen, die er seinem schwachen Körper auferlegte. Unangenehme Prüfungen verfolgten ihn auf allen seinen Apostelwegen. Sein ganzes Innenleben, sein aufrichtig gottliebendes Herz, seine Selbstaufopferung im Dienste der Liebe, alles, was er war, wurde angegriffen und in den Staub gezogen, und zwar nicht bloß aus bösem Willen. Solche Anfeindungen wären ihm nicht schwer gefallen, hätten ihn nur gereizt, Böses mit Gutem zu vergelten. Aber Angriffe von solchen, die seinem Herzen nahe standen, die ihn hätten unterstützen sollen, waren bitter. Heute freilich müssen wir sagen, in der Zeit eines falschen Mystizismus, eines Michael de Molinos, einer Frau Johanna de la Mothe-Guyon war vorsichtige Prüfung aller unkirchlichen Gefühlschwärmerei wie aller außergewöhnlichen Erscheinungen des Gebetslebens überhaupt vollkommen am Plage. Aber P. Jenningen mußte sich mehr als kluge Leitung gefallen lassen, nicht selten von den verschiedensten Seiten unberechtigten Tadel hören, ungerechte Klagen über seine Tätigkeit, Zurücksetzung und Hinderung in seiner Wirksamkeit gefallen lassen. Sein Verhalten in diesen schweren innern Kämpfen ist uns der Prüfstein der Echtheit seiner hohen mystischen Begnadigung. Er wußte sie im Geiste echt christlicher, ja heroischer Demut und Liebe zu ertragen. „Schweigen, sanftmütig und demütig sein immerdar“, war sein Wahlspruch in jener Zeit (Leben S. 298). Er konnte nicht ungehalten darüber sein, wenn man ihn sogar in Rom verklagte, da er sich nicht einmal für wert erachtete, „bis in die entferntesten Lande weggeworfen zu werden“ und als letzter Missionär den Heiden das Evangelium zu verkünden. Doch „der allgemeine Ruf der Heiligkeit, in dem er weit und breit stand, trug schließlich den Sieg davon und machte die Widersprüche Böswilliger zuschanden“ (Leben S. 295). Er hatte es verstanden, alles Leid in goldenen Segen zu verwandeln. Sein eigenes, in Demut geprüftes Herz wurde immer näher zu Gott emporgehoben. Außerordentliche seelische Erlebnisse, mystische Herzensschenkungen, heilige Liebesentzündungen, ständige Vereinigung mit Gott machten den demütigen Missionär zu einem der größten Mystiker seiner Zeit und stellen ihn an die Seite einer hl. Mar-

gareta Alacoque und anderer begnadeter Seelen jener Zeit, schufen aus dem Mann der Demut den Mann der Liebe, den ein heiliges Feuer verzehrte.

Es erging ihm ähnlich wie einem hl. Franz von Assisi. Reizend und ansprechend berührt seine Verehrung zu diesem Lieblingsheiligen unserer Zeit, an dessen Festen er heiliger Erlebnisse gewürdigt wurde (Leben S. 314), den er dem Freund als heiliges Vorbild empfiehlt, aber nicht in einseitiger persönlicher Auffassung, sondern den ganzen hl. Franz mit seiner kindlichen Demut und seiner unvergleichlichen Liebe zum Gekreuzigten. P. Jeningen hatte damit gewiß recht. Franz war nicht nur Romantiker unter den Heiligen. Das ist eine Seite an ihm. Die Heiligen schauen tiefer, erfassen das Wesen ihrer großen Brüder voller und lebendiger. Wie Franz von Assisi oder auch wie ein hl. Ignatius von Loyola wurde P. Jeningen trotz verschiedener Charakteranlagen immer mehr ein Mann glühendster Gottesliebe, in dem all sein Denken, sein Wollen, sein ganzes Sein verzehrende Liebe wurde. Darin werden sich ja die wahrhaft Großen in der liebespendenden Nähe Jesu alle gleich und bleiben doch auch alle verschieden, weil er das Urbild der Vollkommenheit und Liebe wie Gott selbst seinen Getreuen unendlich viele Möglichkeiten zur Nachgestaltung und Verwirklichung bietet. Wo aber dieses Vorbild fehlt, muß der weiche Gefühlsmensch zum sentimentalischen Schwärmer, der logische Verstandesmensch zum kalten verschlossenen Hagestolz, der feurige Willensmensch zum grausamen Tyrannen werden. Keiner findet Befriedigung, bis der letzte Lebensfunken in der übersatten, sterbenden Leidenschaft erlischt. P. Jeningens reiches, tiefempfindendes Gemüt aber fand in aller Unruhe des Lebens Ruhe in Gott. Gott hatte ihn überwältigt wie einst einen hl. Ignatius, hatte ihn an sein Kreuz gezogen wie einen Heiligen von Assisi. Gott wurde seine Seligkeit schon hienieden. Mitten in Arbeit und Leid konnte er singen und beten:

Ein Lebensborn im Herzen quillt,
Der Armut heiß' Verlangen stillt.
Ein Licht in finsterner Nacht mir bleibt,
Das jede Sorg' und Sünd' vertreibt.
Und das berauscht mein nüchtern Herz:
Gott liebend denken allwärts.

(Leben S. 297.)

Die Liebe will nicht bloß empfangend genießen, die tiefste Kraft aller Liebe will in schöpferischen Spenden sich schenken. Echte Liebe drängt mit gewaltigem Willen zu heiliger Gemeinschaft. Es ist dies ein drittes Sehnen und Suchen unserer modernen Zeit, aber gefährlich ohne Führer, auf Abwegen, ohne Verbindung mit dem göttlichen Liebeswillen. Transiit benefaciendo, liebespendend ging und geht noch heute der Meister durch die Welt. Ihm nach seine Jünger. Das verstehen, aus überreichem Eigenbesitz und Eigenglück überfließen und spenden können, heißt wirklich glücklich sein. In tiefster Seelenebenbildlichkeit mit dem Urquell des liebespendenden Gottes sich schenken und in heiliger Gemeinschaft das noch mehr besitzen, was man allein schon sein eigen nannte. Aber nur ein demütig liebendes Herz, wie das eines P. Jeningen, das von sich frei und von Gott ganz voll ist, kann zum heiligen Gemeinschaftsgewinn sich spendend schenken ohne eigenen seelischen Verlust. In andern Seelen wird der Gemeinschaftsgeist zur kräftesten Ichsucht, wird der Kommunismus zum

Fluch, der Brotgetreide an die Fremde verkauft und die eigenen Kinder verhungern läßt, wie wir es vor nicht allzu langer Zeit in Rußland erlebten. Wie ganz anders handeln die Boten der Liebe Jesu Christi!

Vor allem war es die Gemeinschaft mit dem Volke, die P. Jeningen seinem Beruf und seiner Aufgabe nach suchte und fand. Ist nicht auch das etwas ganz Modernes, fragt mit Recht P. Böminghaus S. J.¹: „Volksgemeinschaft von der Frömmigkeit her sich aufbauend? Ja, das geistvolle Sinnen und Sagen darüber wohl. Aber das Leben mit ihr, die Frömmigkeit, die im Herzen eines starken Mannes zu einem Halt und Hort des Volkes wird, die mit dem Volke sich freut und weint, die seine Not trägt und mit seiner Schuld ringt, die rastlos über die Hügel wandert von Dorf zu Dorf wie ein Schutengel oder auch wie eine Mutter, die von dem Bette des einen kranken Kindes zum andern geht und dabei sich vergift und aufreißt...“ Jeningen hat dies alles getan. Ein starker Hort war seine Frömmigkeit hoch oben in der herrlichen Kirche auf dem Schönenberg, die er und sein Volk in gemeinsamer Arbeit auferbauten und zum Zufluchtsort in allen Nöten und Ängsten der andauernden Kriege sich auserkoren. Rastlos, von Dorf zu Dorf, wanderte er über das Hügelland an den reizenden Ufern der Jagst wie ein Engel, nein wie ein Bote Jesu Christi, ein Heiliger, der des Volkes Not mittragen hilft, bei dem es die eigene Last von dem gequälten Herzen sprechen kann. Ein Heiliger war er, der auch zu Hause noch in seinem lieben Ellwangen mit dem Herzen einer Mutter von einem Krankenbett zum andern geht, Mut und Vertrauen weckt, Glück und Liebe spendet, an alles denkt, nur sich selbst vergift. Doch nicht bloß mit seinem Volke wächst der große Missionär zu einer heiligen Gemeinschaft, zu einer liebenden Gottesfamilie zusammen, mitten in einer Welt des Streites und der Zerrissenheit und des ewigen Auseinanderklaffens. Sein Einfluß reichte hinauf bis in die höchsten Schichten des Klerus und des Adels. Er scheut nicht davor zurück, in der Zeit der Verelendung und Verarmung für sein Volk von Tür zu Tür zu wallen, den Fürsten und Präpsten und Herren die Not der Stunde zu zeigen. Eigenartig möchte dies von einem Manne des Volkes scheinen, und doch gerade seine Demut und Liebe, die ihm das Herz des Volkes gewannen, haben ihm auch die Türen der Reichen geöffnet. Mit Demut und Liebe kann man alles erreichen, war P. Jeningens Wahlspruch. Seine selbstverständliche Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit, seine Herzenskenntnis und Gottvereinigung, nicht irdische Klugheit haben ihn zum Vertrauten und Berater der Ellwanger Fürsten und Priester gemacht, ihm einen weitgehenden Einfluß auch bei den höherstehenden Klassen gesichert. Fürstpropst Christoph Adelman war es vor allem, der ihm sein Vertrauen schenkte. Der bekannte Ellwanger Dekan und spätere Statthalter der Fürstpropstei, Ignatius Desiderius von Peutingen, der letzte der erlauchten Augsburger Patrizierfamilie, nannte ihn seinen vertrauten Freund und Führer. P. Jeningen hat ihn zum größten Wohltäter Ellwangens erzogen, zu einem Apostel der Liebe, der an der Seite seines Freundes selbst zum Volke herniederstieg und soweit seine Macht nur reichte, die Brücken sozialer Verständigung der Klassen zu schlagen wußte.

¹ Vgl. diese Zeitschrift (Sept. 1925) 476.

Solche Männer heischte die Zeit, in der der Riß zwischen arm und reich, zwischen herrschenden und dienenden Klassen immer tiefer zu Klassen begann. Solche Männer, solche Führer heischt auch unsere Stunde, Männer, die die Menschen wieder zueinander bringen. Die weltweite, katholische Liebe allein, die in gerade aufsteigender Linie zu jener heiligen Gemeinschaftsverbundenheit in Christus unserem Haupte emporführt, vermag solche Männer zu schaffen nach den großen Vorbildern der Vergangenheit. P. Jeningen war so eine Führergestalt. Er stieg hernieder in die verlassensten Hütten der Armen, er stieg empor zu den Schlössern und Burgen der Herren des Landes, um alle noch höher hinauf zu führen auf seinen heiligen Berg bei Ellwangen, hin zum Feldherrnzelt Jesu Christi im Heiligtum Marias, damit sie sich hier wieder alle eins und glücklich fühlen lernten. Er wurde so nicht bloß der Führer zur *Mediatrix gratiarum*, sondern einer der begnadetsten Apostel Jesu in deutschen Landen, als das Zeitalter des heiligsten Herzens Jesu zu schlagen begann. Sollten es P. Jeningen nicht heute noch hundertfach mehr sein können?

Wer endlich unsern Pater in dieser seiner Apostelliebe verstanden hat, der wird auch seinen leidenschaftlichen Eifer begreifen können, der ihn bis in die letzten Lebensjahre Briefe um Briefe nach Rom schreiben ließ, seinen Eifer für die ärmsten und meisten aller Menschenkinder, die tausend Millionen Heiden in fernen Landen. Es war die Liebe zu den Missionen eines seiner Jugendideale, das ihn durchs Leben begleitete. In Ingolstadt war es dem Studenten der Theologie aufgeleuchtet, als Briefe und Bitten aus fernen Landen mahnten und drängten, als zwei seiner bedeutendsten Professoren selbst gewürdigt wurden, auszuziehen und ihr Leben im Dienste der großen Sache zu opfern. Es hatte ihn verfolgt durch alle Leiden und Mühen seiner eigenen Missionstätigkeit in dem Indien, das er schließlich in der eigenen Heimat gefunden hatte. Es ließ ihn nicht los, bis er am Ende seines Lebens noch mit müder Hand einen letzten Brief an seinen Pater General schrieb: „Noch nicht ganz 60 Jahre alt, habe ich das erste Jahr meines Lebens noch nicht begonnen.... Dann werde ich das Licht erblicken, wenn Euer Hochwürden mich unwürdigen langjährigen Bewerber ins Land des hl. Franz Xaver oder anderswohin zur Bekehrung der Heiden senden werden....“ Es war eine ungestillte Sehnsucht nach den höchsten Zielen christlichen Opfermutes; es war Heldengeist, der mit schwachem Arm, aber unbesiegbarem Vertrauen sich nach den Kronen des Martyriums ausstreckte. Es war aber auch die ganze Weltweite katholischer Liebe, die P. Jeningen zu allen Brüdern und Schwestern trug, die in der Nacht des Irrtums noch fern von Christus leben. Auch sie sollen ja eins werden mit uns und mit dem Gottessohn, emporgeführt zur heiligen Gemeinschaft mit dem unendlichen allheiligen Gott, dessen Kinder sie sind wie wir. Man spricht heute soviel von der Entscheidungstunde der Weltmission. Moderne Päpste nennen sich Missionspäpste, fordern uns alle auf, den Blick hinauszuweisen zu lassen über die großen Trümmersfelder der äußern und innern Weltkatastrophen, in Lande, wo junge Saat aufgeht und reife Ernte winkt. Wer Missionsbegeisterung und Opfermut für diese weltumspannende Christusliebe lernen will, auch dem kann P. Jeningen Führer sein.

Das heilige Jahr hat einen Hauch dieser weltumspannenden Christusliebe aus der Ewigen Stadt durch die weite Welt getragen. Heilige Führergestalten

hat es uns geschenkt, auch einen deutschen Apostel, Petrus Canisius, der ganzen katholischen Welt zur dankbaren Verehrung aufgestellt. Allerdings ein großer, aber doch nur ein Deutscher war unter den vielen Heilig- und Seligsprechungen dieses Jahres. Haben wir nicht Männer, die diese Ehre der ganzen Welt verdienen? Oder sind sie uns selbst unbekannt geworden, da wir vergessen haben, sie kennen zu lernen, nach ihrem Beispiel selbst groß zu werden und ihnen mit Freuden den Dank der Verehrung zollen?

Wie tief die große, durch Gottes Gnade geheiligte Seele P. Jeningens auch in dem schöpferischen Geiste eines der größten modernen Künstlers wirken kann, zeigt uns das Bild, das der hochverdiente Meister des Charakterbildnisses, Professor Leo Samberger, von P. Jeningen (Reproduktion durch die Christliche Kunst, München) entworfen hat. Wer nur die aus alter Zeit stammenden Bilder mit ihrer fehlerhaften Zeichnung kennt, wird überrascht sein, mit welcher künstlerischen Vollendung Professor Samberger es verstand, die Züge des alten Bildes lebendig zu gestalten, obwohl er sich streng an seine Vorlagen hielt. Aus Sambergers Bild strahlt uns wirklich die ganze Liebesglut und der heilige Ernst des Mystikers, aber nicht weniger der glühende Feuereifer eines Apostelherzens entgegen. Möge es auch dem modernen Menschen eine Führergestalt nahe bringen, die bisher nur in engem Kreise weiterlebte, aber berufen zu sein scheint, durch unsere heilige Kirche unserem ganzen Volke als lebendiges Vorbild wieder geschenkt zu werden.

Anton Höß S. J.